

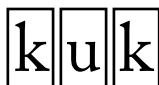
Mario Puzo  
SECHS GRÄBER BIS MÜNCHEN

Unsere Bücher erhalten Sie  
im gutsortierten Buchhandel  
oder direkt beim Verlag  
[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

Mario Puzo

# Sechs Gräber bis München

Aus dem Amerikanischen von  
Joachim Körber



1. Auflage – Mai 2011

Titel der Originalausgabe:

*Six Graves to Munich*

© 1968 by Mario Puzo

Published by arrangement with the author's estate,

c/o Literarische Agentur Paul & Peter Fritz AG, Zürich

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt der Joachim Körber Verlag, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2011 bei Joachim Körber Verlag

»kuk« ist ein Imprint des Joachim Körber Verlags

Umschlagbild: Christopher Tauber

Satz, Layout, Umschlaggestaltung: Joachim Körber

Gesamtherstellung: Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer

ISBN: 978-3-937897-46-2

[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

# Kapitel Eins

Michael Rogan betrachtete die Leuchtreklame von Hamburgs heißestem Nachtclub. *Sinnlich! Schamlos! Sündig!* Im Roten Peter machte man kein Hehl daraus, was dort verkauft wurde. Rogan nahm ein kleines Foto aus der Tasche und betrachtete es im Licht der roten, schweineförmigen Lampe über der Tür. Er hatte die Fotografie schon hundert Mal angesehen, fragte sich aber dennoch nervös, ob er den Mann erkennen würde, den sie zeigte. In zehn Jahren veränderten sich Menschen ziemlich, wie Rogan wusste. Er selbst hatte sich verändert.

Er ging an dem Türsteher vorbei, der sich übertrieben verbeugte, und betrat den Club. Dort herrschte Dunkelheit, abgesehen von einem »Erwachsenenfilm«, der auf einer kleinen, rechteckigen Leinwand flackerte. Rogan bahnte sich einen Weg zwischen den überfüllten Tischen und der lauten, nach Alkohol stinkenden Menge hindurch. Plötzlich gingen die Deckenlichter an und zeichneten ihn deutlich vor dem Hintergrund der Bühne ab, wo nackte blonde Mädchen über seinem Kopf tanzten. Rogan ließ den Blick über die Gesichter der Leute schweifen, die an den kreisförmig angeordneten Tischen saßen. Eine Kellnerin berührte ihn am Arm. »Ist der Herr Amerikaner und sucht nach etwas Speziellem?« fragte sie ihn auf Deutsch.

Rogan ließ sie achtlos stehen und ärgerte sich darüber, dass man ihn so leicht als Amerikaner identifizieren

konnte. Er spürte, wie das Blut an der Silberplatte pochte, die seinen Schädel zusammenhielt – ein Warnsignal. Er musste den Job schnell erledigen und ins Hotel zurückkehren. Er schlenderte weiter durch den Club, sah in dunkle Ecken, wo Gäste Bier aus riesigen Steingutkrügen tranken und desinteressiert nach der erstbesten Kellnerin grapschten. Er schaute in Nischen mit Vorhängen, wo Männer auf Ledersofas lagen und die Mädchen auf der Bühne betrachteten, bevor sie zu einem Telefon griffen und ihre Favoritin baten, ihnen Gesellschaft zu leisten.

Allmählich verlor Rogan die Geduld. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Er drehte sich um und wandte sich der Bühne zu. Jenseits der nackten, tanzenden Mädchen befand sich eine transparente Stelle in dem Vorhang. Hinter diesem Fenster sahen die Gäste die nächste Gruppe Mädchen, die sich bereit machten, auf die Bühne zu gehen, und applaudierten jedes Mal, wenn eines der Mädchen den Büstenhalter oder die Strümpfe auszog. »Ihr Süßen, oh ihr Süßen – ich könnte euch alle vernaschen«, ertönte die Stimme eines Betrunkenen.

Rogan sah in die Richtung, von wo die Stimme erklungen war, und lächelte in der Dunkelheit. An diese Stimme erinnerte er sich. Sie hatte sich in zehn Jahren nicht verändert. Es war eine belegte, erstickte, bayerische Stimme, die vor falscher Freundlichkeit triefte. Rogan näherte sich ihr hastig. Er schlug die Lederjacke zurück und öffnete einen Druckknopf, der die Walther-Pistole sicher im Schulterhalfter hielt. Mit der anderen Hand holte er den Schalldämpfer aus der Jackentasche und hielt ihn wie eine Pfeife vor sich.

Und dann stand er vor dem Tisch, vor dem Mann, dessen Gesicht er nie vergessen, dessen Erinnerung ihn die letzten zehn Jahre am Leben gehalten hatte.

Die Stimme hatte nicht getrogen; es war Karl Pfann. Der Deutsche musste an die fünfzig Pfund zugenommen haben und war so gut wie kahl geworden – nur einige blonde Strähnen bedeckten unregelmäßig die fettige Platte –, doch der Mund war so winzig und fast so grausam, wie Rogan ihn in Erinnerung hatte. Rogan nahm am Nebentisch Platz und bestellte etwas zu trinken. Als die Deckenlichter ausgingen und der Pornofilm wieder lief, nahm er die Walther aus dem Halfter und schraubte unter dem Tisch den Schalldämpfer darauf. Die Waffe war nicht ausbalanciert; auf mehr als fünf Meter Entfernung büßte sie erheblich an Treffsicherheit ein. Rogan beugte sich nach rechts und klopfte Karl Pfann auf die Schulter.

Der klobige Schädel wurde in seine Richtung gedreht, die glänzende Platte geneigt, und dann ertönte die Stimme in all ihrer falschen Freundlichkeit, die Rogan in den vergangenen zehn Jahren in seinen Träumen gehört hatte. »Ja, mein Freund, Sie wünschen?«

»Ich bin ein alter Kamerad von Ihnen«, sagte Rogan mit heiserer Stimme. »Wir haben am Rosenmontag 1945 im Münchner Justizpalast einen geschäftlichen Pakt geschlossen.«

Der Film lenkte Karl Pfann ab, er richtete den Blick auf die flimmernde Leinwand. »Nein, nein, das kann nicht sein«, sagte er ungeduldig. »1945 habe ich dem Vaterland gedient. Geschäftsmann wurde ich erst nach dem Krieg.«

»Als Sie ein Nazi waren«, sagte Rogan. »Als Sie ein Folterknecht waren ... als Sie ein Mörder waren.« Die Silberplatte in seinem Schädel pochte. »Mein Name ist Michael Rogan. Ich war beim amerikanischen Geheimdienst. Erinnern Sie sich jetzt an mich?«

Glas zerschellte klirrend, als Karl Pfanns massiger Leib herumwirbelte und er Rogan durch die Dunkelheit anstarrte. »Michael Rogan ist tot«, sagte der Deutsche leise und bedrohlich. »Was wollen Sie von mir?«

»Ihr Leben«, sagte Rogan. Er schwang die Walther-Pistole unter dem Tisch hervor und presste sie Pfann in den Bauch. Er drückte ab. Der Deutsche erschauerte durch die Wucht der Kugel. Rogan rückte den Schalldämpfer zurecht und schoss noch einmal. Pfanns erstickter Todesschrei ging im brüllenden Gelächter des Nachtclubs unter, als auf der Leinwand eine komische Verführungsszene zu sehen war.

Pfanns Leichnam sackte auf den Tisch. Man würde den Mord erst bemerken, wenn der Film zu Ende war. Rogan schraubte den Schalldämpfer von der Pistole und ließ beides in den Jackentaschen verschwinden. Er stand auf und ging leise durch den dunklen Nachtclub. Der Türsteher mit seinen goldenen Litzen salutierte und pff nach einem Taxi, doch Rogan wandte das Gesicht ab und schritt die Allee hinab zum Ufer. Er schlenderte lange Zeit am Ufer entlang, bis sein wild galoppierender Puls sich wieder beruhigt hatte. Im kalten Mondlicht über Norddeutschland beschworen verfallene Anlegestellen und rostige U-Boot-Hüllen die Gespenster des Krieges herauf.

Karl Pfann war tot. Zwei erledigt, bleiben noch fünf, dachte Rogan grimmig. Und dann wären zehn Jahre Alpträume gerächt und er konnte Frieden schließen mit der Silberplatte in seinem Kopf, den endlosen Schreien von Christine, die seinen Namen rief, die um Erlösung flehte, und dem blendenden, grellen Augenblick, da ihn sieben Männer in einem hohen Kuppelraum des Münchner Justizpalastes zum Tode verurteilt hatten, als wäre er ein Tier. Sie hatten versucht, ihn würdelos zu ermorden, nur zu ihrem Vergnügen.

Der Wind am Ufer ging ihm durch Mark und Bein, und so bog Rogan in die Reeperbahn ein und passierte das Polizeirevier, als er die Davidstraße betrat. Vor der Polizei hatte er keine Angst. Im Nachtclub war die Beleuchtung so düster gewesen, dass ihn niemand genau gesehen haben konnte, um eine exakte Beschreibung zu liefern. Dennoch duckte er sich zur Sicherheit in eine Nebenstraße mit einem großen Holzschild: »Kein Zutritt für Minderjährige!« Es schien eine Straße wie jede andere zu sein, bis er um die Ecke bog.

Er war in Hamburgs berühmt-berüchtigte St.-Pauli-Allee gestolpert, die die Stadt für legale Prostitution freigegeben hatte. Sie war taghell erleuchtet und wimmelte von herumschlendernden Männern. Auf den ersten Blick wirkten die dreistöckigen Lebkuchenhäuschen ganz normal, davon abgesehen, dass im Inneren überall Partys stattzufinden schienen. Die Erdgeschosse wiesen große Schaufenster auf, die den Blick auf die dahinter gelegenen Räumlichkeiten freigaben. Einige der bildhübschesten Mädchen, die Rogan je gesehen hatte, saßen in Ses-

seln, lasen, tranken Kaffee und plauderten oder lagen auf Sofas und blickten verträumt zur Decke.

Einige taten so, als würden sie ihre Küche putzen und trugen nur eine Schürze, die bis zu den Oberschenkeln reichte und hinten offen war. An jedem Haus befand sich ein Schild: »30 Mark pro Stunde.« Bei einigen wenigen Fenstern waren die Rollos heruntergelassen. Dort prangte in goldenen Lettern auf den schwarzen Jalousien das Wort *Ausverkauft*, um zu zeigen, dass ein zahlungskräftiger Freier ein Mädchen für die ganze Nacht gekauft hatte.

Eine Blondine las an einem verzinkten Tisch in der Küche. Sie machte einen verlorenen Eindruck und würdigte die belebte Straße keines Blickes; neben ihrem Buch hatte sie etwas Kaffee verschüttet. Rogan blieb vor dem Haus stehen und wartete darauf, dass sie den Kopf heben würde, damit er ihr Gesicht sehen konnte. Aber sie sah nicht auf. Sie muss hässlich sein, dachte Rogan. Er würde ihr die dreißig Mark bezahlen, nur damit er sich etwas ausruhen konnte, bevor er den langen Rückweg zu seinem Hotel antrat. Es wäre schlecht, wenn er sich erregte, hatten ihm die Ärzte gesagt, und eine Frau mit hässlichem Gesicht würde ihn ganz bestimmt nicht erregen. Wegen der Silberplatte in seinem Schädel durfte Rogan keinen hochprozentigen Alkohol trinken, nicht leidenschaftlich Liebe machen, nicht einmal wütend werden. Niemand hatte ihm gesagt, dass er keine Morde begehen durfte.

Als er die hell erleuchtete Küche betrat, stellte er fest, dass das Mädchen bildhübsch war. Mit einem Ausdruck des Bedauerns klappte sie das Buch zu, stand auf, nahm

ihn an der Hand und führte ihn ins Hinterzimmer. Rogan verspürte einen Anflug von Begierde, dass ihm die Knie zitterten und er pochende Kopfschmerzen bekam. Die Folgen des Mordes und des langen Fluges holten ihn gnadenlos ein; er spürte, wie ihm schwindelig wurde. Er sank auf das Bett, und die flötengleiche Stimme des jungen Mädchens schien aus weiter Ferne zu kommen. »Was ist los mit Ihnen? Sind Sie krank?«

Rogan schüttelte den Kopf und kramte nach der Brieftasche. Er breitete einen Fächer Banknoten auf der Bettdecke aus. »Ich bezahle dich für die ganze Nacht«, sagte er. »Lass die Jalousie runter. Und dann lass mich einfach schlafen.« Als sie wieder in die Küche ging, holte Rogan ein kleines Tablettenröllchen aus der Hemdentasche und schluckte zwei. Das war das Letzte, woran er sich erinnerte, ehe er das Bewusstsein verlor.

Als Rogan erwachte, begrüßte ihn eine verhangene graue Dämmerung jenseits der schwarzen, schmutzigen Fenster. Er sah sich um. Das Mädchen schlief unter einer dünnen Decke auf dem Boden. Ein leichter Duft nach Rosen ging von ihrem Körper aus. Rogan wälzte sich herum, damit er auf der anderen Seite von dem Bett aufstehen konnte. Die Warnsignale waren verstummt. Die Silberplatte pochte nicht mehr; die Kopfschmerzen hatten nachgelassen. Er fühlte sich ausgeruht und kräftig.

Niemand hatte ihm etwas aus der Brieftasche gestohlen. Die Walther war noch in der Jackentasche. Er hatte sich ein ehrliches Mädchen ausgesucht, das obendrein gesunden Menschenverstand besaß, dachte Rogan. Er ging um das Bett herum, um sie aufzuwecken, doch sie reg-

te sich bereits, und ihr herrlicher Körper zitterte in der morgendlichen Kälte.

Rogan fiel auf, dass es im gesamten Zimmer ausgeprägt nach Rosen duftete und gestickte Rosen die Vorhänge und Bettdecken zierten. Selbst das knappe Nachthemd des Mädchens wies Rosenstickereien auf. Sie lächelte ihn an. »Mein Name ist Rosalie. Ich mag alles, was mit Rosen zu tun hat – mein Parfüm, meine Kleidung, alles.«

Ihr Rosentick schien sie offenbar mit einer kindlichen Freude zu erfüllen, als würde sie das von allen anderen unterscheiden. Das fand Rogan amüsant. Er setzte sich auf das Bett und winkte ihr. Rosalie kam zu ihm und stellte sich zwischen seine Beine. Er roch ihr hauchzartes Parfüm, und als sie langsam das Seidennachthemd auszog, sah er die Brüste mit den erdbeerfarbenen Warzen, die langen, weißen Schenkel; und dann umschlang sie seinen Körper mit ihrem wie weiche Blütenblätter, ihr zarter Mund erblühte unter seinem, und er erbebt hilflos vor Leidenschaft.

## Kapitel Zwei

Rogan mochte das Mädchen sehr und richtete es so ein, dass sie die ganze nächste Woche bei ihm im Hotel wohnen konnte. Das erforderte komplizierte finanzielle Vereinbarungen mit dem Besitzer, doch das störte ihn nicht. Rosalie freute sich kindlich. Und ihre Freude erfüllte Rogan mit einer nahezu väterlichen Zufriedenheit.

Sie wurde noch aufgeregter, als sie erfuhr, dass er im weltberühmten Hotel Vier Jahreszeiten wohnte, dem luxuriösesten Hotel in Hamburg nach dem Krieg, dessen Service dem Prunk der alten Kaiserzeit entsprach.

In der Woche behandelte Rogan Rosalie wie eine Prinzessin. Er gab ihr Geld für neue Kleidung, besuchte mit ihr das Theater und feine Restaurants. Sie war ein zärtliches Mädchen, hatte jedoch eine seltsame Leere in sich, die Rogan verwirrte. Sie reagierte auf ihn, als wäre er etwas, das man lieben musste, wie man ein Schoßhündchen lieben muss. Sie streichelte seinen Körper so gleichgültig wie einen Pelzmantel und gab dabei dieselben schnurrenden Freudenlaute von sich. Eines Tages kam sie unerwartet von einem Einkaufsbummel zurück und sah, wie Rogan seine Pistole, die Walther P-38, reinigte. Dass Rogan die Waffe besaß, schien ihr vollkommen gleichgültig zu sein. Es interessierte sie einfach nicht, und sie fragte auch nicht danach. Rogan war zwar erleichtert, dass sie so reagierte, wusste aber gleichzeitig, dass es alles andere als eine normale Reaktion auf so etwas war.

Rogan wusste aus Erfahrung, dass er nach einem seiner Attentate eine Woche zum Ausruhen brauchte. Sein nächstes Ziel war Berlin, und gegen Ende der Woche überlegte er hin und her, ob er Rosalie mit in die geteilte Stadt nehmen sollte. Er entschied sich dagegen. Möglicherweise nahm alles ein böses Ende, und sie könnte dabei unverschuldet zu Schaden kommen. Am letzten Abend sagte er ihr, dass er morgen aufbrechen müsste und gab ihr alles Geld, das er noch in der Briefftasche hatte. Sie nahm das Geld seltsam teilnahmslos und warf es auf das Bett. Eine Gefühlsregung ließ sie nicht erkennen, abgesehen von einer animalischen Begierde. Da es ihre letzte gemeinsame Nacht war, wollte sie den Liebesakt so lange wie möglich hinausziehen. Sie legte die Kleidung ab. »Warum musst du nach Berlin?« fragte sie dabei beiläufig.

Rogan betrachtete ihre milchfarbenen Schultern. »Geschäfte«, sagte er.

»Ich habe mir deine speziellen Couverts angesehen, alle sieben. Ich möchte mehr über dich wissen.« Sie zog die Strümpfe aus. »In der Nacht, als wir uns kennengelernt haben, hast du Karl Pfann getötet, und sein Umschlag und Foto tragen die Nummer zwei. Auf Umschlag und Bild von Albert Moltke steht ›Nummer eins‹, darum war ich in der Bibliothek und habe in der Wiener Zeitung nachgeschlagen. Moltke wurde vor einem Monat getötet. In deinem Pass steht, dass du zu der Zeit in Wien gewesen bist. Die Umschläge drei und vier tragen die Namen Erich und Hans Freisling, und die leben in Berlin. Also willst du vermutlich nach Berlin, um sie zu töten, wenn

du mich morgen verlässt. Und du hast vor, auch die anderen drei Männer zu töten, Nummer fünf, sechs und sieben. Ist es nicht so?»

Rosalie sagte das alles nüchtern und sachlich, als wären seine Pläne in keinster Weise außergewöhnlich. Sie saß nackt auf dem Bett und wartete darauf, dass er mit ihr schlief. Einen bizarren Augenblick überlegte Rogan, ob er sie töten sollte, kam aber davon ab. Und dann begriff er, dass das gar nicht nötig war; sie würde ihn nie verraten. Das war diese seltsame Leere in ihren Augen, als hätte sie nicht die Gabe, zwischen gut und böse zu unterscheiden.

Er kniete vor ihr nieder und senkte den Kopf zwischen ihre Brüste. Sie nahm seine Hand in ihre, die warm und trocken waren. Sie hatte keine Angst. Er führte ihre Finger zu seinem Hinterkopf und ließ sie über die Silberplatte streichen. Das Haar, das er darüberkämmte, verbarg sie, und teilweise war auch eine dünne Membran abgestorbener Hornhaut darüber gewachsen; aber er wusste, dass sie das Metall spüren konnte. »Das haben mir diese sieben Männer angetan«, sagte er. »Die Platte hält mich am Leben, aber ich werde nie meine Enkelkinder sehen. Ich werde kein alter Mann, der gemütlich in der Sonne sitzt.«

Sie strich mit den Fingern über seinen Hinterkopf, und schrak nicht vor dem Metall oder der Hornhaut zurück. »Ich helfe dir, wenn du willst«, sagte sie, und er roch den Rosenduft an ihr und dachte, wohl wissend, dass es rührselig war, dass Rosen für Hochzeiten gedacht waren, nicht für Beerdigungen.

»Nein«, sagte er. »Ich reise morgen ab. Vergiss mich. Vergiss, das du die Umschläge je gesehen hast. Okay?«

»Okay«, sagte Rosalie, »ich vergesse dich.« Sie wartete einen Moment, und die seltsame Leere verschwand vorübergehend, als sie fragte: »Vergisst du mich auch?«

»Nein«, sagte Rogan.